

Predigt zu Jeremia 8,4-7

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr, 16. November 2014, Volkstrauertag,
in Wilhelmshaven, Christus- und Garnisonkirche

Predigttext Jeremia 8,4-7

Sprich zu ihnen: So spricht der HERR: Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme? Warum will denn dies Volk zu Jerusalem irregehen für und für? Sie halten so fest am falschen Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden. Es gibt niemand, dem seine Bosheit leid wäre und der spräche: Was hab ich doch getan! Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen.

Predigt zu Jer 8,4-7

I.

Liebe Schwestern und Brüder,

Gott redet einfach mit uns! Als gehe er in den Worten Jeremias, neben uns her, um uns das klarzumachen: *Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme?* (Jer 8,4)

Eigentlich wollt Ihr es doch auch: Wie ein Kind, das hinfällt, sich wieder aufrappeln will. Wie ein Alter, der sich verlaufen hat, fröhlich heimfindet.

Heute, Volkstrauertag, umgeben von alten und neuen Kriegsnachrichten, rühren die Worte jedoch noch tiefer an: *Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme?*

Wenn Ihr ehrlich seid, wollt Ihr es doch auch: Wie jedes einzelne Leben hinter den Millionen Toten, die in den Kriegen *gefallen* sind, doch viel lieber *aufstünde* und aufrecht durchs Leben gehen würde, so wie wir es doch auch gerne tun! Wie so viele von uns, die bis heute in ihrer Familiengeschichte ein Erbe dieses Irrsinns der Weltkriege mit sich tragen, alle Irrwege lieber zurückdrehen würden. Und wer weiß, ob nicht jeder Mensch, der hinter den Masken der Killer steckt, die aktuell in den Nachrichten aus Nahost Angst und Schrecken verbreiten, von diesem *Irrsinn* weg und sich wieder im Leben *zurechtfinden* will?

Können wir uns den Nachrichten und Bildern noch *stellen*? Selbst wer nah dran ist, wendet sich ab – und wir können es nicht mal mehr aus der Ferne mit ansehen. Überall *geht* die Gewalt *in Stellung*. Wer könnte zu alledem noch sinnvoll *Stellung nehmen*? Und am Ende wird wieder aus einem *stehenden* Heer in Reih und Glied solch ein weites Feld mit reihenweise *Gefallenen* werden.

Gewiss: die Marine kennt kein Abschreiten der Gräber. Doch dafür *stehen* ja hier all ihre Namen verzeichnet: damit uns die Meeresruhe auf dem Altarbild nicht trügt und darüber hinweg gehen lässt. Sie mahnen: Das Leben *steht und fällt* mit dem Frieden – viel mehr, als Ihr es Euch in Eurem Alltag noch klarmacht.

Eigentlich, wenn wir ehrlich sind, wollen wir es doch auch. Jeremia spricht eine vertraute menschliche Sehnsucht an: Aufstehen nach dem Fall, Zurechtfinden nach dem Irrweg. Frieden nach all der Feindschaft. Leben nach all dem Tod. Warum tut Ihr nicht, was Ihr fühlt und denkt und wisst?

Dieser Volkstrauertag ist nicht mehr nur ein Gedenktag für die Vergangenheit, gar ein Event der Ewiggestrigen. Die gegenwärtig Lebenden aller Generationen stehen nicht mehr nur unter dem Eindruck der Folgen der Weltkriege.

Sie leben mit den permanenten Kriegsnachrichten aus dem so genannten Nahen und Mittleren Osten, dem Raum zwischen Israel und Afghanistan. Und wir könnten es mit dem berühmten Antikriegsroman Erich Maria Remarques fast jeden Tag wieder sagen: *Im Osten? Nichts Neues!*

II.

Gott setzt ein klares Signal und sagt *Stopp!* In den Worten des Propheten Jeremia: Fragt euch bitte wenigstens noch: *Was hab ich doch getan?* (Jer 8,6) Das klingt zuerst nach der erschreckenden Frage, die Kain von Gott gestellt bekommt, als er seinen Bruder Abel zum Feind gemacht und erschlagen hat: *Was hast du getan?* (1. Mose 4,10)

Dann aber ist es weniger Vorwurf, als eben echte Frage: *Was hab ich doch getan?* Kein Vorwurf, die Welt nicht gerettet zu haben, mehr eine *Infragestellung* meiner selbst: Halte an im ewigen Kreislauf, halte inne mit der Logik der Gewalt, wach auf aus der bleiernen Betriebsamkeit, werde aufmerksam, komm zur Besinnung! Das hilft, mein eigenes Denken und Handeln, Mitwirken und Beitragen zu klären.

Aus den drängenden Fragen Gottes an den Menschen, die sich so gern darin üben, Gott in Frage zu stellen, werden so bedenkenswerte Anstöße zur Umkehr vom bisherigen Weg: *Warum will denn dies Volk wieder und wieder irregehen? Es ist falscher Gottesdienst, dass sie nicht umkehren wollen. Ich sehe und höre nicht die Wahrheit. Und niemand ist die Bosheit leid* (Jer 8,5f). Wahrnehmungen Gottes, die den Schritt zur Umkehr von alten Abwegen anbahnen.

Dass selbst Glaube und Gottesdienst nicht gefeit sind vor Missbrauch durch Falschheit und Feindschaft, daran erinnert die Christus- und Garnisonkirche und manche Veranstaltung der Gedenkreihe, heute, 100 Jahre nach dem ersten Krieg, für dessen Soldaten sie einst gebaut wurde. Da leuchten uns die Wahrnehmungen Gottes doch ein, schon wenn wir uns jedem einzelnen Leben hinter all den Namen der Toten stellen: Wieder und wieder geht es in den gleichen Irrsinn. Lernt die Menschheit eigentlich etwas?

Darum hat diese Kirche die bleibende Aufgabe, Mahnung für den Frieden *heute* und *weltweit* zu sein. Friede kann nicht nur in unseren eigenen Landesgrenzen gelten. Friede ist vielsprachig und fordert zu einer internationalen Verantwortung in einer Welt, die frei von Feindbildern ist, in der uns der *Nah*e Osten noch *näher* gekommen ist, in der sich um den *Mittleren* Osten *herum* so viele Fragen drehen.

III.

Schließlich nimmt Gott den Blickwinkel eines Beobachters ein, der die Bewegungsabläufe der Menschen ausmacht wie durchs Fernglas. Und Jeremias Worte halten es uns hier in tierischen Bildern vor Augen – zuerst von Pferden.

Sie laufen alle ihren Lauf wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt. (Jer 8,6)

Uralte Erfahrungen werden zu einfachen Lebensweisheiten. Und sie überraschen uns doch neu, weil sie Brücken bauen zur Erkenntnis des Friedens an diesem Volkstrauertag 2014.

Aus wie vielen Szenen kennen wir die vom Menschen zu Kriegsgrossen gemachten Pferde? Israel in seiner Umwelt kennt Pferde fast nur als Tiere der kriegführenden Völker um sich her, als unaufhaltsam in Schlacht und Tod gejagte, tierisch besinnungslose, gefährliche und gequälte Kreaturen.

Erich Maria Remarque führt in *Im Westen nichts Neues* aus, was Jeremia nur anreißt, wenn er Menschen für Tiere hält, die an die Folgen von Sturm und Schlacht nicht denken. Remarque berichtet zwar nicht vom Stürmen der gejagten, aber vom Schreien der verwundeten Pferde (S.46-48):

Ich habe noch nie Pferde schreien gehört und kann es kaum glauben. Es ist der Jammer der Welt, es ist die gemarterte Kreatur, ein wilder, grauenvoller Schmerz, der da stöhnt. Aber dieses entsetzliche Klagen und Stöhnen und Jammern schlägt durch, es schlägt überall durch. Wir können alle etwas vertragen. Hier aber bricht uns der Schweiß aus. Man möchte aufstehen und fortlaufen, ganz gleich wohin, nur um das Schreien nicht mehr zu hören. Dabei sind es doch keine Menschen, sondern nur Pferde. ...

Dann knallen einzelne Schüsse. Die Klumpen zucken und werden flacher. Endlich! Aber es ist noch nicht zu Ende. Die Leute kommen nicht an die verwundeten Tiere heran, die in ihrer Angst flüchten, allen Schmerz in den weit aufgerissenen Mäulern, ...

Detering geht und flucht: »Möchte wissen, was die für Schuld haben.« Er kommt nachher noch einmal heran. Seine Stimme ist erregt, sie klingt beinahe feierlich, als er sagt: »Das sage ich euch, es ist die allergrößte Gemeinheit, daß Tiere im Krieg sind.«

Eine Szene qualvollen Schreckens, der unter die Haut geht. Und doch: braucht es erst die Tiere, um mit dem Denken anzufangen? Wo haben wir uns vergaloppiert? Was hat uns in Richtung dieses Abgrunds geritten? Wo gehen die Pferde mit mir durch? Nehmt die Scheuklappen ab!

Dieser einfache Soldat *Detering* wird später im Buch noch mehr erkennen. Wer nämlich *berühmt* wird durch Kriege, und dass es *Leute* gibt, die am Krieg verdienen wollen (S.150). Am Ende wird er sogar desertieren (S.200). Und dieser wortkarge *Detering* übrigens – so Remarque ganz am Rande – kommt aus der *oldenburgischen Ecke* (S.60).

IV.

Das andere tierische Bild nimmt Jeremia positiv auf.

Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen. (Jer 8,7)

Es sind die Zugvögel, die uns hier an der Küste im Herbst und im Frühjahr so vertraut sind, die wissen, wann es an der Zeit ist – anders als der Mensch, der nun endlich zur Besinnung kommen soll.

Wohl wahr, auch Vögel werden von den Kriegsgeschichten der Menschheit verherrlicht und missbraucht. Wie viele Kriegsschiffe tragen ihre Namen, die auch unter den in dieser Kirche verzeichneten zu finden sind?

Um nicht zu reden von der deutschen *Legion Condor*, die, nach dem großen stummen Greifvogel benannt, im spanischen Bürgerkrieg ab 1937 für Massaker aus der Luft mit zehntausenden Toten verantwortlich war und nicht nur die Stadt Guernica zerbombte.

Eine politisch schillernde, kriegsverherrlichende Stimme, die auch von Kaiserreich und Nazis gern benutzt wurde, ist die von Walter Flex, der 1917 als Soldat in Estland stirbt. Aus seinem Buch *Wanderer zwischen beiden Welten* wird ein Gedicht zu einem Lied über Generationen hinweg, denn was bei Remarque die Pferde, sind bei Flex die Zugvögel:

Ich lag als Kriegsfreiwilliger wie hundert Nächte zuvor auf der granatenerpflügten Waldblöße als Horchposten ... Über Helmspitze und Gewehrlauf hin sang und pff es schneidend, schrill und klagend, und hoch über den feindlichen Heerhaufen, die sich lauend im Dunkel gegenüberlagen, zogen mit messerscharfem Schrei wandernde Graugänse nach Norden (wikipedia, 10.11.14).

Und Flex schreibt: *Wildgänse rauschen durch die Nacht*. Da werden aus Zugvögeln *graue Heere* und *graureisige Geschwader*. Sie sollen sich in Acht nehmen auf ihrer *Fahrt nach Norden: die Welt ist voller Morden*. Immerhin: Jeremias kritische Frage nach dem Tun des Menschen scheint aufzuklingen: *Was ist aus uns geworden?* Und doch wurde ein Marschlied daraus, das immer weiter zieht und eben nicht wie die Zugvögel weiß, wann es an der Zeit ist.

V.

Eigentlich, wenn wir ehrlich sind, wollen wir es doch auch: Aufstehen nach dem Fall, Zurechtfinden nach dem Irrweg. Frieden nach all der Feindschaft. Leben nach all dem Tod.

Mensch, halt ein!, so ruft Gottes Wort bei Jeremia uns zu. Zu deiner begrenzten Zeit gehört das Kommen und das Gehen, auch das Station machen, das Innehalten und das Aufbrechen. *Seht, die Vögel unter dem Himmel* (Mt 6,26) – und lernt euch zu entscheiden.

Versucht abzuheben, krallt euch nicht euch vor Ort fest, gewinnt neuen Überblick. Und lernt, euch neu, in entgegen gesetzter Richtung, auf den Weg zu machen, und miteinander weiterzuziehen, im Auftrieb und im tragfähigen Auf und Ab der Flügel.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*